



Open Access Repository

www.ssoar.info

Der Traum vom 'Export der sozialen Frage' durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005]

Bade, Klaus J.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bade, K. J. (2018). Der Traum vom 'Export der sozialen Frage' durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005]. *Historical Social Research, Supplement*, 30, 95-114. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>


Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57047-8>

Historical Social Research Historische Sozialforschung

Klaus J. Bade:

Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch imperiale
Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall
Friedrich Fabri [1975/2005]

doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114

Published in:

Historical Social Research Supplement 30 (2018)

Cite as:

Bade, Klaus J. 2018 [1975/2005]. Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch
imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri.
Historical Social Research Supplement 30: 95-114.
doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114.

Historical Social Research

Historische Sozialforschung

Other articles published in this Supplement:

Klaus J. Bade

Warum es kam, wie es kam: Autobiografische Anmerkungen.

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92)

Klaus J. Bade

Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114)

Klaus J. Bade

Zur interdisziplinären Ortsbestimmung sozialhistorischer Migrationsforschung: Begriffe und Modelle, Methodenfragen und Theorieprobleme [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144)

Klaus J. Bade

Bewegungsformen und Bestimmungsfaktoren transnationaler und interner Migration in den deutschen Nordostgebieten vor dem Ersten Weltkrieg: Entwurf eines heuristischen Modells [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164)

Klaus J. Bade

Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts [1984/1985].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205)

Klaus J. Bade

Historische Migrationsforschung [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226)

Klaus J. Bade

Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234)

Klaus J. Bade

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265)

Klaus J. Bade

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292)

Klaus J. Bade

Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart [2007/2011].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305)

Klaus J. Bade

Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, ‚Islamkritik‘ und Terror in der Einwanderungsgesellschaft [2013/2014].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317)

Klaus J. Bade

Blockade und Befreiung: Identitätskrise, Ersatzdebatten und neue Selbstbilder in der Einwanderungsgesellschaft [2013].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337)

Klaus J. Bade

Von Unworten zu Untaten: Kulturängste, Populismus und politische Feindbilder in der deutschen Migrations- und Asyldiskussion zwischen ‚Gastarbeiterfrage‘ und ‚Flüchtlingskrise‘ [2016].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350)

Klaus J. Bade

Einwanderungsgesellschaft in der ‚Flüchtlingskrise‘ [2017].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363)

Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005]

Klaus J. Bade*

Abstract: »The dream of ‚Exporting the social question‘ through imperial expansion and colonial emigration: the case of Friedrich Fabri. In German nationalistic historiography, the director of the largest German evangelical mission society, the Rhenish Mission in Wuppertal-Barmen, was called ‘father of the German colonial movement’. Starting point of his colonial propaganda was, on the one hand, his interest in securing political stability through colonial control in the south-west-African mission areas. On the other hand, he feared that the widening gap between rapid population growth and lacking employment opportunities might cause a social revolution in Germany. Against the background of the severe economic crisis since the early 1870s, this anxiety was widespread in imperial Germany. As a solution, Fabri suggested state ‚emigration politics‘ steering emigration into a ‚new Germany overseas‘ to be shaped by informal expansion in South America and colonial expansion in Africa. His expansionistic propaganda followed British examples (Wakefield, Torrens). He understood emigration as a ‚social safety valve‘ against the danger of a social revolution and ‚emigration politics‘ as a part of social policy. His expansionist theorems had no chance in German colonial expansion, although they were leading ideas within the German colonial movement in the early 1880s.

Keywords: Overseas emigration from Germany, colonial movement, socio-imperialistic propaganda, emigration as ‚social safety valve.‘

Der Missionsleiter und Expansionspublizist Friedrich Fabri (1824-1891) spielte eine zentrale Rolle in der organisierten Kolonialbewegung im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts. An ihrem Anfang stand die öffentliche Diskussion um Fabris Werbung für eine Art imperialer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Er verstand sie als integrale Krisentherapie für eine durch Massenauswanderung, wirtschaftliche Wachstumsstörungen und latente Revolutionsfurcht geprägte Epoche hektischer Modernisierungsschübe im Umbruch vom Agrarstaat mit starker

* Reprint of: Bade, Klaus J. 1975. Vorwort/Einleitung zur Internet-Ausgabe 2005 (Auszug, überarb., Anm. gekürzt). In Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit: Revolution – Depression – Expansion. Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, hg. v. Rudolf von Albertini und Heinz Gollwitzer, Bd. 13. Freiburg i.Br./Zürich: Franz Steiner Verlag (ehem. Atlantis Verlag). Internet-Ausgabe mit neuem Vorwort, Osnabrück 2005 <www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publikationen/PDFs/BadeFabri.pdf>.

Industrie zum Industriestaat mit starker agrarischer Basis. Der Gedanke an die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme durch überseeische Expansion und gesteuerte Massenauswanderung in koloniale Siedlungsräume war, neben Mächterivalität, Wirtschafts- und Handelsinteressen, eine wesentliche Komponente in den imperialen Visionen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Leitbilder waren britische sozial-imperiale Konzepte über Migration und koloniale Expansion. (...)

1. Britische imperiale Vorbilder und deutsche koloniale Erfahrungen

Das Zeitalter des Liberalismus ist für Großbritannien lange zu Unrecht nur als Periode kolonialen Desinteresses bzw. sogar antikolonialen Kurswechsels betrachtet worden. Vorstellungen vom kolonialpolitischen ‚Laisser-faire‘, von den Kolonien als ‚Mühlsteinen um den Hals des Mutterlandes‘ und vom ‚Antikolonialismus‘ um die Mitte der viktorianischen Periode waren langlebige Legenden der imperialen Geschichte Großbritanniens in der Epoche des Liberalismus.¹ Sie erlagen erst Mitte des 20. Jahrhunderts dem berühmten Angriff der Historiker J. Gallagher und R. Robinson, die daran erinnerten, daß Großbritannien sein informelles Imperium (‚informal empire‘) ebenso wie seine formell-direkte Territorialherrschaft in Übersee auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich ausgedehnt hatte.² Im Zeitalter des Hochimperialismus der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg, das mit dem ‚Wettlauf um Afrika‘ (‚Scramble for Africa‘) Anfang der 1880er Jahre begann, wuchs das britische Empire stark weiter. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung, 1933, umfaßte es schließlich knapp 32 Millionen Quadratkilometer, mithin fast 24% der gesamten Landoberfläche der Erde und eine Bevölkerung von knapp 502 Millionen, annähernd ein Viertel der Weltbevölkerung.

Auswanderung und Siedlung waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert zentrale Themen der britischen Empire-Diskussion. Erst im frühen 20. Jahrhundert indes entwickelte sich das Empire zum Hauptziel der anhaltend starken britischen Auswanderung, nachdem, wie Hobson in seiner Imperialismus-Studie notierte, noch 1884-1903 erst weniger als die Hälfte der britischen Auswanderer in die britischen Überseegebiete ausgereist war.³ Seit dem frühen 19. Jahrhundert durchzogen die britische Kolonialgeschichte vor dem jeweiligen wirtschafts-, sozial- und politikgeschichtlichen Hintergrund unterschiedlich geprägte und gewichtete ‚imperial-soziale‘ Perspektiven. Über koloniale Siedlungsförderung (z.B. durch die Ansiedlung von Kriegsveteranen) hinausreichende Gedanken an eine koloniale Entlastung staatlicher und kommunaler Etats des ‚Mutterlandes‘ durch die Abschiebung von Kostgängern aus der Metropole an die koloniale Peripherie waren dabei durchaus

¹ B. Semmel, Die ‚Philosophischen Radikalen‘ und die Kolonien, in: H.-U. Wehler (Hg.), Imperialismus, Köln 1970, S. 170-181 (Erstfassung 1961).

² J. Gallagher/R. Robinson, Der Imperialismus des Freihandels, in: Wehler, S. 183-200 (Erstfassung 1953).

³ J. A. Hobson, Der Imperialismus, Köln 1968, S. 65.

nicht neu: Die Deportation von Sträflingen, Insassen von Arbeitshäusern, aber auch von Heim- und Waisenkindern in die Kolonien hatte eine lange Tradition – schon 1618 hatte ein britischer Segler 100 Kinder ins koloniale Virginia geschafft.

Neu war der über die Entlastung von mißliebigen, weil kostspieligen Sozialfällen hinausgehende, durch gesellschaftliche Bedrohungsvisionen forcierte Gedanke an eine Bewältigung oder doch Linderung gesellschaftlicher Probleme durch ‚Empire-Settlement‘. Diese Vorstellungen bildeten einen Schwerpunkt der ineinandergreifenden britischen Sozial- und Kolonialdiskussion der ersten Jahrhunderthälfte. Sie fanden in Krisenzeiten auch später immer wieder Beachtung, besonders in den 1880er Jahren, in den Jahren vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg, aber auch noch während und nach der Weltwirtschaftskrise. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert konkurrierten dabei, zuweilen auch in verschränkten Konzepten, ‚Social Reform‘ und ‚Empire Settlement‘. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich setzte sich – anstelle des letztlich mehr propagierten als praktizierten kolonialen Exports von sozialen Problemen, aber auch anstelle grundlegender Reformen – die Linie der Sozialpolitik im nationalen Wohlfahrtsstaat durch.⁴

Das ‚Pauperismus‘ genannte frühindustrielle Massenelend, die Angst vor sozialrevolutionären Eruptionen und die starke Zuwanderung aus Irland hatten im England des frühen 19. Jahrhunderts die Angst vor einer Zuspitzung der gesellschaftlichen Problemlagen verschärft. Beachtung fanden vor diesem Hintergrund die schon Ende des 16. Jahrhunderts von Giovanni Botero (‚Della ragion di stato‘, 1589) entworfenen, im 18. Jahrhundert wiederentdeckten, erweiterten und schließlich in der Bearbeitung von Thomas R. Malthus weltweit bekanntgewordenen, düsteren demo-ökonomischen Krisenvisionen. Sie ankerten in der These vom dramatisch abnehmenden Nahrungsspielraum aufgrund eines in geometrischer Progression fortschreitenden Bevölkerungswachstums bei nur in arithmetischer Folge vermehrbaren Subsistenzmitteln.⁵

Die Suche nach Lösungen führte in den britischen sozial-imperialen Perspektiven bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu zwei großen Vorstellungskreisen, von denen der erste bis in die frühen 1830er Jahre, der zweite fortan dominierte. Im Zentrum des ersten Vorstellungskreises stand in der publizistischen und parlamentarischen Diskussion der von Charles Buller „Rausschaukeln der Pauper“ („Shovelling out paupers“) genannte Armenexport durch geförderte Emigration – vorzugsweise, wenn auch nicht notwendig, in britische Kolonien: Die Armenlasten würden sinken, die Löhne steigen, das bedrohliche Gespenst einer alles verschlingenden Sozialrevolution wäre gebannt. Sir Robert Horton, seit 1823 Unterstaatssekretär im Kriegs- und Kolonialamt, 1826/27 Präsident des Parlamentarischen Auswanderungskomitees und die nach ihm genannten ‚Hortonisten‘ waren führende Repräsentanten dieser Denkschule. Selbst Malthus sah darin eine Übergangslösung, weil eine starke Auswanderung seines Erachtens auf Zeit eine Entlastung des Arbeitsmarkts, eine gewisse Besserung der Lage der stark anschwellenden Unterschichten mit sich bringen und damit seinen eigenen Konzepten bessere Chancen bieten könnte; denn er ging davon aus, daß freiwillige Geburtenkontrolle durch

⁴ Hierzu und zum folgenden: K.E. Knorr, *British Colonial Theories, 1570-1850*, Toronto 1944 (ND 1968), S. 269-349; Semmel, S. 170-172.

⁵ T.R. Malthus, *An Essay on the Principle of Population as it Effects the Future*, London 1798.

Enthaltbarkeit („moral restraint“) bei den geburtenstarken Unterschichten ein Mindestmaß an Erfahrung in der Gestaltbarkeit besserer Lebensumstände („taste for comforts“) voraussetzte.

Seit den frühen 1830er Jahren wurden die vergleichsweise schlichten Vorstellungen der ‚Hortonisten‘ vom Pauper-Export in der publizistischen und parlamentarischen Debatte überlagert durch das erheblich komplexere, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kolonialpolitik umschließende, politisch-ökonomisch begründete Konzept der ‚Systematischen Kolonisation‘: Frühe zeitgenössische Expansionstheoretiker waren in diesem Zusammenhang die ‚Kolonialreformer‘ aus dem Kreis der Anhänger des utilitaristischen Sozial- und Rechtsphilosophen Jeremy Bentham. Diese ‚Philosophischen Radikalen‘ erdachten Grundzüge der Politischen Ökonomie lange bevor Karl Marx 1849 in London eintraf und Generationen vor der Imperialismuskritik von Hobson und marxistischen Theoretikern. Sie entwickelten Programme mit konkreten Handlungsanleitungen für die imperiale Praxis, in denen später Imperialismuskritik und Imperialismustheorien wichtige Ansatzpunkte und Leitargumente fanden. Die Philosophischen Radikalen waren zwar Kritiker des merkantilistisch restriktiven ‚alten‘ Kolonialsystems. Sie sorgten auch für die Beseitigung widersprüchlicher Strategien und hemmender Restriktionen. Sie befürworteten aber zugleich auch Pläne zur intensiveren Besiedlung und Erschließung Australiens und Neuseelands. Sie waren mithin weder Kolonialkritiker noch Kolonialapologeten allein, sondern auf flexible Weise beides zugleich.

Die Philosophischen Radikalen begnügten sich nicht mehr mit Konzepten zum Pauper-Export nach Übersee zur Sicherung von Erwerbsangebot und sozialem Frieden im ‚Mutterland‘. Sie kamen über eine politisch-ökonomische Analyse der Funktionsweise des modernen Kapitalismus schon in den 1830er Jahren zum Konzept einer dreifachen Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen: Forcierung des Warenexports durch formell-koloniale und informelle überseeische Marktexpansion; Export von überschüssigem und deshalb die Profitrate drückendem Kapital („surplus capital“) nach Übersee sowie Export von überschüssiger und deshalb billiger, in der Kolonialproduktion einsetzbarer Arbeitskraft („surplus labour“).

Hintergrund dieses imperialen Denkens war das Bewußtsein der zu dieser Zeit noch unumstrittenen globalen Führungsposition Großbritanniens in Industrieproduktion, Außenhandel und am weltweiten Kapitalmarkt. Die Philosophischen Radikalen hielten zwar dort, wo Investitionen und Marktbedingungen besonders sicherheits- bzw. schutzbedürftig erschienen, auch formell-direkte Kolonialherrschaft für sinnvoll und nötig. Sie propagierten aber ein möglichst weit darüber hinausreichendes ‚Informal Empire‘. Es sollte durch kulturelle und mentale Bindungen ebenso zusammengehalten werden wie durch die materielle Bindungskraft von Kapitaltransfer und einen kontinuierlichen Warenaustausch überseeischer Agrarprodukte gegen britische Industrieerzeugnisse. Würde diese notwendige überseeische Erweiterung des „Produktionsgebietes“ („field of production“) mißlingen, dann müsse letztlich mit einer die Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen Großbritanniens zertrümmernden Sozialrevolution gerechnet werden.

Wichtigster Theoretiker dieser Gruppe war Edward Gibbon Wakefield, draufgängerischer Sohn eines Londoner Grundstücksmaklers. Er hatte hinter Gittern – während einer dreijährigen Gefängnisstrafe, die er wegen Eheschwindels gegenüber einer reichen Erbin im Newgate Prison absitzen mußte – Zeit gefunden, sich einge-

hender in koloniale Fragen zu vertiefen. Ergebnis war das bald berühmte und seine anderen Ideen in den Schatten stellende Konzept der ‚Systematischen Kolonisation‘, dessen ökonomischen Kern er in seinem 1829 erschienenen Buch ‚A Letter from Sydney‘ vorstellte und 1833 in seinem Buch ‚England and America‘ in den politischen und gesellschaftlichen Hintergrund einbettete.

Zur hiervon ausgehenden ‚Wakefield-Schule‘ zählten nicht nur bekannte zeitgenössische Meinungsführer wie z.B. der – nicht dem Benthamkreis zugehörige – Nationalökonom Robert Torrens. Auch John Stuart Mill, der wichtigste Ökonom der Bentham-Schule, entnahm den Schriften Wakefields zentrale Argumente. Marx irrte, wenn er später meinte, der ‚Bourgeois‘ Wakefield habe hier versehentlich Geheimnisse der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeiterklasse enthüllt; denn Wakefield legte in Wirklichkeit nicht nur ganz offen, sondern auch ausdrücklich handlungsorientiert Entwürfe zu einer ‚allgemeinen Theorie des Empires‘ (B. Semmel) vor, in deren Zentrum die Forderung nach einer ‚Erweiterung des Produktionsgebietes‘ stand.

Den Hortonisten ging es in erster Linie um den Export der als sozialrevolutionäres Potential beargwöhnten erwerbslosen Armen und erst in zweiter Linie um Ziele und Nutzen ihrer Ansiedlung in Übersee. Zu den Leitvorstellungen der Wakefield-Schule dagegen gehörte, neben der zentralen Bedeutung des Kapitalexports, auch eine Ablenkung der britischen Auswanderung von den auf dem Weltmarkt konkurrierenden Vereinigten Staaten und die ökonomische Nutzung ihrer Ansiedlung in britischen Kolonien bzw. Interessengebieten. Gemeinsam war Hortonisten und Wakefield-Anhängern, daß sie bei alledem ausschließlich das Wohl des ‚Mutterlandes‘ im Auge hatten und nicht das der nach Übersee erwünschten ‚überschüssigen‘ und zudem als sozialrevolutionäres Potential beargwöhnten unterbürgerlichen und unterbäuerlichen Schichten.

Im Zentrum der Überlegungen Wakefields stand ein für seine Betreiber profitables System von Menschen-, Kapital- und Warenexport, das sich auf Kosten der Arbeitskraft der exportierten Siedler weitgehend selbst finanzieren sollte: Bisherige Kolonisationsversuche seien häufig an Engpässen von Arbeitskraft und Kapital gescheitert. Auswanderer würden in den Kolonien zu früh zu Eigentümern, die dann, als selbständige Produzenten, oft Opfer ihrer eigenen Unerfahrenheit würden. Zugleich fehlten Arbeitskräfte zum Aufbau einer profitablen Kolonialwirtschaft, weshalb auch der Export von auf dem britischen Binnenmarkt überschüssigem Kapital zu Kolonisationszwecken nicht zureichend in Gang komme. Anders gewendet: Ein zureichendes Potential an billigen Arbeitskräften zur Erschließung und Bewirtschaftung von produktiven Kolonialländereien würde im ‚Mutterland‘ Erwerbsangebot und sozialen Frieden sichern, den Kapitalexpert ins Empire stimulieren und den Financiers des Systems hohe Renditen einbringen.

Wakefields Lösung zentrierte in einem Kerngedanken, der auch Elemente des ‚Redemptioner-Systems‘ aufnahm. Es war die ursprünglich als ‚Indentured Servitude‘ von Kapitänen der Transatlantiksegler als Arbeitskräftemaklern vermittelte, nach vielerlei Mißbräuchen später gesetzlich eingeschränkte und vertraglich geregelte freiwillige Schuldknechtschaft auf Zeit. Mit ihrer Hilfe konnten zahllose arme Auswanderungswillige, vor allem aus Irland, aber auch aus dem deutschsprachigen Raum, bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein die Transatlantikpassagen für sich und ihre mitreisenden Familienangehörigen vorfinanzieren, bis insbesondere die auf

Herkunftsgemeinschaften gestützten transatlantischen Migrationsnetzwerke Kettenwanderungen mit Hilfe von ‚prepaid tickets‘ ermöglichten.

Mittellosen bzw. finanziell unzureichend ausgestatteten Auswanderungswilligen sollten nach dem Konzept Wakefields gegen eine mehrjährige – nach dem Vorschlag von Torrens dreijährige – Arbeitspflicht die Überseepassage vorfinanziert werden. Erst nach Ableistung dieser Arbeitspflicht sollten sie Land erwerben können, und zwar zu einem ‚hinreichend hohen Preis‘ („sufficiently high price“). Das sollte den Financiers, zu denen Wakefield sich selbst hoffte zählen zu können, zu erheblichen Investitions- bzw. Spekulationsgewinnen verhelfen. Eine Alternative zu diesem System sah Wakefield bemerkenswerterweise nur in der Einführung bzw. Wiedereinführung der – zur Zeit seines ersten Buches (1829) schon unter öffentliche Ächtung geratenen und im Publikationsjahr seines zweiten Buches (1833) endgültig aufgehobenen – Sklaverei.

Die dreifache Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen sollte ein flexibles Steuerungsinstrumentarium zur Bewältigung von Überproduktionskrisen bieten, dauerhaftes Wirtschaftswachstum und zureichendes Erwerbsangebot im ‚Mutterland‘ ebenso sichern wie eine ertragreiche Wirtschaftsentwicklung in den britischen Kolonien und Interessengebieten sowie deren feste Verbindung zur Metropole. In ihrer gesellschaftspolitischen Funktion aber sollte die ‚Systematische Kolonisation‘ vor allem als „Sicherheitsventil“ gegen eine sozialrevolutionäre ‚Explosion‘ wirken: Für Torrens etwa war schon 1817 klar, daß „a well-regulated system of colonization acts as a safety-valve to the political machine, and allows the expanding vapour to escape, before it is heated to explosion.“⁶ Viele andere Zeitgenossen schlossen sich diesen Perspektiven an, denen angesichts der Chartisten-Aufstände in Birmingham und Newport 1839 und schließlich unter dem Eindruck der Revolutionen auf dem Kontinent 1848/49 geradezu die Qualität eines gesellschaftspolitischen „Allheilmittels“ zugesprochen wurde.

Die Periode des Hochimperialismus ab 1880 brachte zunächst den ‚Wettkampf um Afrika‘ und, unter dem wachsenden Druck der ausländischen Konkurrenz zur Zeit des Burenkrieges, den Wandel vom „freihändlerischen Kolonialismus“ zum „liberalen Imperialismus“.⁷ Über diesen Wandel hinweg konkurrierten seit den 1880er Jahren in der Empire-Diskussion aufs neue die Konzepte zur nationalen und imperialen Bewältigung gesellschaftlicher Probleme: 1868 hatte Sir Ch. Dilke in seinem Buch ‚Greater Britain‘ von der „rasant englischer werdenden Welt“ („The World is rapidly becoming English“) gesprochen. 1883 forderte R. Seeley eine planmäßige „expansion of England“, während R. Kipling „des weißen Mannes Bürde“ („white man’s burden“) als vorwiegend britische koloniale Sendungsvorstellung propagierte.

Die neuere englische Kolonialbewegung, die seit dem Ende der 1860er Jahre von sich reden machte und den Wert des Empire gegen seine liberalen Kritiker verteidigte, nahm die alten Auswanderungsargumente in erweiterter Form wieder auf. Zwei Absichten standen nun zunächst im Vordergrund: Der Zusammenhalt mit den Kolonien sollte durch „Imperial and Colonial Partnership in Emigration“ gefes-

⁶ Zit. nach Knorr, S. 279.

⁷ Semmel, S. 180.

tigt werden. „Erziehungskapital“, Produktions- und Konsumtionskraft der Auswanderer sollten nicht länger an die Vereinigten Staaten abgetreten, sondern für Großbritannien erhalten werden. Hinzu trat angesichts der weltwirtschaftlichen Wachstumsstörungen und der damit auch in England verbundenen ökonomischen und sozialen Probleme aufs neue der alte Gedanke an Auswanderung als soziales Krisenregulativ.⁸

Seit den 1880er Jahren verdichtete sich die Diskussion um ‚Empire Migration and Social Reform‘ zu Konzepten und konkreten Programmen. Nach dem Ende der Deportation von Sträflingen nach Australien und Tasmanien 1853 gab es in den Konzepten des ‚Empire Settlement‘ neben der herkömmlichen Auswanderungs- und Siedlungsförderung und der Zwangsverschickung von Heim- und Waisenkindern, aber auch von anderen Jugendlichen, die verschiedensten Komponenten. Sie reichten von Gedanken an einen Ausgleich der Geschlechterverhältnisse – Frauenüberschuß in Britannien versus Männerüberschuß in den Dominions – durch geförderte Frauenauswanderung bis hin zu der zivilisationskritischen bzw. urbanophoben Vorstellung, Auswanderung in Siedlungskolonien werde als eine Art „neue Taufe“ gegen die perhorreszierten Schattenseiten des Urbanisierungsprozesses wirken.⁹

Die Umsetzung solcher Vorstellungen wurde zunächst durch zahlreiche nicht-staatliche Hilfsorganisationen getragen, die später zum Teil in Kooperation mit staatlichen Institutionen arbeiteten. Unter den Gewerkschaften, die sich um die Förderung der Auswanderung von Erwerbslosen oder mit ihren Beschäftigungsverhältnissen unzufriedenen Mitgliedern bemühten, unterstützte die ‚National Agricultural Labourers‘ Union‘ 1872-81 die Auswanderung von mehr als 40.000 Mitgliedern und ihrer Familien. Unter den philanthropischen und karitativen Organisationen, deren Engagement für die Beratung und Förderung insbesondere von minder- oder unbemittelten Auswanderern weit über das 19. Jahrhundert zurückreichte, gab das 1903 gegründete ‚Migration and Settlement Department‘ der ‚Salvation Army‘ an, bis 1914 rund 80.000 und bis 1938 mehr als 250.000 Auswanderer beraten und unterstützt zu haben. Von der ‚British Women’s Emigration Association‘ und ähnlich ausgerichteten Organisationen wurde 1884-1914 die Auswanderung von mehr als 20.000 Frauen gefördert. Hilfsorganisationen für die Auswanderung von Kindern und jugendlichen Siedlern förderten 1868-1925 die Auswanderung von ungefähr 80.000 Kindern, meist im Alter von bis zu 14 Jahren, nach Kanada.

Obgleich die nichtstaatlichen Hilfsorganisationen 1910-13 immerhin beanspruchen konnten, rund 10% der Empire-Migration gefördert zu haben, lag die eigentliche Bedeutung ihrer Arbeit mehr in der Mobilisierung anhaltenden öffentlichen Drucks auf die Regierung, die dennoch lange zurückhaltend blieb. Ihren Höhepunkt erreichte die – nach dem Ersten Weltkrieg schließlich erfolgreiche – Mobilisierung der Öffentlichkeit, als das ‚Royal Colonial Institute‘ 1910 eine Repräsentantenkonferenz von 50 Auswanderungsorganisationen zusammenrief, die sich zu einem ständigen Ausschuss zusammenschlossen. Auf staatlicher Seite wurde die seit den

⁸ Bade 1975, S. 159f., 165, 180.

⁹ Hierzu und zum folgenden: S. Constantine, *Empire Migration and Social Reform 1880-1950*, in: C.G. Pooley/I.D. Whyte (Hg.), *Migrants, Emigrants and Immigrants. A Social History of Migration*, London 1991, S. 62-83, hier S. 62-78.

1880er Jahren zunächst nur zögernd akzeptierte doppelte Linienführung von nationaler und imperialer ‚Sozialpolitik‘ angesichts der anhaltend hohen britischen Auswanderung und vor dem Hintergrund dieser öffentlichen Pressionen schrittweise intensiviert.

Wirtschaftskrise, Erwerbslosigkeit und die befürchteten sozialen und innenpolitischen Folgen führten nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Forcierung beider Konzeptionslinien. Dabei fand die Linie des ‚Empire Settlement‘ ihren Höhepunkt im ‚Empire Settlement Act‘ von 1922, in dem bis zu 3 Millionen Pfund pro Jahr für die Auswanderungsförderung festgeschrieben wurden, womit 1922-35 die Auswanderung von 405.242 Personen unterstützt werden konnte. Die Verordnung von 1922 wurde in überarbeiteter Form 1937 für weitere 15 Jahre in Kraft gesetzt und in den 1950er und 1960er Jahren noch mehrfach verlängert.

Insgesamt wanderten aus dem Vereinigten Königreich vom frühen 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert (1815-1912) mehr als 21 Millionen Menschen aus. Von den 1871-80 insgesamt 1,1 Millionen Auswanderern strebten erst ein Drittel, von den 1901-10 insgesamt 1,8 Millionen aber schon rund die Hälfte und von den abermals 1,8 Millionen 1920-29 schließlich fast drei Viertel in Überseegebiete innerhalb des Empires. Von den Auswanderungen der 1920er Jahre gehörten in der stärksten Phase (1923-29) mehr als 31% in den Bereich der geförderten Auswanderungen. Initiatoren und organisatorische Träger der Auswanderungsförderung und -lenkung schrieben, von festen Meinungsmustern in der öffentlichen Diskussion gestützt, diese Verlagerung der Auswanderungsrichtungen wesentlich ihren eigenen Bemühungen zu. Dennoch war nicht zu übersehen, daß auch die restriktive Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten nach dem Ersten Weltkrieg wesentlich zu diesem Wandel beigetragen hatte.

Wenn die Intensivierung des ‚Empire-Settlement‘ trotz beachtlicher Ergebnisse hinter den Vorstellungen ihrer Propagandisten zurückblieb, so hatte dies mehrere Gründe: Zum einen war die Aufnahmekapazität der Dominions bei weitem überschätzt worden. Hinzu kam, daß sie – als inzwischen souveräne Staaten – längst eigene, auf Kontrolle und Steuerung ausgehende Einwanderungspolitik betrieben, so daß es in der Regel mehr europäische Einwanderungswillige als akzeptierte Einwanderer gab. Darüber hinaus ging der Wandel zum nationalen Wohlfahrtsstaat auf Kosten der Perspektive der ‚imperialen Sozialpolitik‘: Für die in der Auswanderungsförderung engagierten Hilfsvereine und staatlichen Institutionen wurde unübersehbar, daß „the evolution of the domestic social reform program was in fact inhibiting the imperial strategy“.¹⁰

Schließlich wurde der publizistischen Agitation für organisierte Auswanderung zum Abbau von potentiell revolutionärem ‚Bevölkerungsdruck‘ durch den Umbruch der generativen Strukturen zur modernen Industriegesellschaft zunehmend der Boden entzogen: Der Fall der Geburtenraten seit den 1930er Jahren führte sogar zur Angst vor Vergreisung und Arbeitskräftemangel. Hinzu kam, daß die Exportindustrie nun davor warnte, britische Auswanderer könnten, in den verarbeitenden Industrien der Dominions beschäftigt, mit den Produkten ihrer Arbeit dem ‚Mutterland‘ überseeische Märkte streitig machen. Es gab zwar einzelne Maßnahmen in der

¹⁰ Ebd., S. 77.

Tradition des Empire Settlement noch bis in die 1960er Jahre; aber in der Konkurrenz der Entwicklungslinien von ‚nationaler‘ und ‚imperialer Sozialpolitik‘ hatte spätestens in den 1930er Jahren schon der Weg zum nationalen Wohlfahrtsstaat gesiegt.

Wäre es nach den Visionen der deutschen Expansionspublizisten und Kolonialagitatoren der späten 1870er und frühen 1880er Jahre gegangen, dann wäre das deutsche Kolonialimperium eine an seinem Vor- und zugleich Schreckbild orientierte, wenn auch im Vergleich zu dessen globalen Dimensionen eher überschaubare Kleinausgabe des britischen Empire geworden. Die Orientierung an britischen Leitbildern reichte anfangs von Zielvorstellungen und Organisationsformen der Kolonialbewegung bis zu Bismarcks Versuch, die deutschen ‚Schutzgebiete‘ (‚protectorates‘) durch nichtstaatliche ‚Schutzbriefgesellschaften‘ (‚chartered companies‘) verwalten zu lassen, nach dem ebenfalls vom britischen Vorbild abgeleiteten Motto ‚Die Flagge folgt dem Handel‘ (‚The flag follows the trade‘).

Es sollte anders kommen. Das deutsche Kolonialimperium überdauerte nur drei Jahrzehnte und gehörte nach dem Ersten Weltkrieg schon der Geschichte an. Die sozialimperiale Perspektive hatte dabei von Anbeginn mehr in der Propaganda als in der Wirklichkeit der kolonialen Expansion selbst gelebt. Die Eigendynamik der kolonialen Situation war von den Expansionspropagandisten bei weitem unterschätzt worden. Das galt aber auch für Bismarck selbst, der Mitte der 1880er Jahre für eine kurze Zeit davon ausgegangen war, eine Art Expansionspolitik mit beschränkter Haftung für das Reich treiben zu können – ohne eine im engeren Sinne ‚koloniale‘ Verantwortung für das Reich mit schwer kalkulierbaren Handlungszwängen in Übersee, die die Handlungsfreiheit in seiner europäischen Sicherheitspolitik nur beeinträchtigen konnten. (...)

2. Gegenstand der Untersuchung und Reichweite des biographischen Ansatzes

Diese Studie versteht sich in ihrem Schwerpunkt als Beitrag zu der im Laufe des vergangenen Jahrzehnts neu in Gang gekommenen Forschungsdiskussion um den frühen deutschen Wirtschafts- und Sozialimperialismus im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, dessen publizistische und politische Exponenten dafür plädierten, Wirtschaftsdepression und gesellschaftliche Krise durch überseeische Expansion pragmatisch auszubalancieren oder aber kompensationsideologisch zu relativieren. (...)

Die „kolonialpolitische Episode“ Friedrich Fabris begann nach außen hin 1879 mit der aufsehenerregenden propagandistischen Explikation seiner kumulativen, sozialökonomisch fundierten expansionistischen Krisentheorie. Die Untersuchung der sozialökonomischen und ideologischen Bedingungen ihrer Herausbildung bietet einen Beitrag zur Soziogenese des frühen deutschen Wirtschafts- und insbesondere Sozialimperialismus, zur Analyse der Voraussetzungen jener sozialimperialistischen Vorstellungen der 1880er Jahre, die zwar letztlich und in ihrer konkreten Gestalt ein krisengeborenes Produkt jenes von hektischem und zugleich gestörtem industriewirtschaftlichem Wachstum und den dadurch verschärften Klassenspan-

nungen bestimmten „Zeitalters der Neurose“ waren, in einem Großteil ihrer sozial-ökonomischen, ideologischen und sozialpsychologischen Erkenntnisprämissen und Antriebsfaktoren aber weit zurückreichten. Fabri's Interesse an überseeischer und insbesondere kolonialer Expansion war zwar vorwiegend durch die Missionsarbeit vermittelt, primär aber sozialökonomisch und nur sekundär vom Missionsinteresse her motiviert. Im Laufe einer jahrzehntelangen, seit dem Erlebnis der Revolution von 1848 anhaltenden Suche nach Möglichkeiten zu einer konservativen „Lösung der großen sozialen Frage“ gelangte Fabri mit einer gewissen – ereignisbedingten – Folgerichtigkeit zu jenen sozialimperialistischen Vorstellungen, die er 1879 erstmals propagierte. Es kann dies umso weniger als Ergebnis ex post konstruierter Linearität mißverstanden werden, als Fabri selbst diese Entwicklung, die ihn schließlich zur Propaganda für die ökonomisch und „sozialpolitisch notwendige“ Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen durch überseeische Marktexpansion, Kapitalexport und organisierte Massenauswanderung führte, rückblickend als „im Grunde natürlich“ betrachtete.

Der organisierte Expansionismus der 1880er Jahre kann nicht allein oder auch nur vorwiegend als Vertretung bloß „kolonialer“, im strengen Sinne also auf die Errichtung direkter, formeller Territorialherrschaft in Übersee gerichteter Interessen betrachtet werden. Ebenso vordergründig wäre es, Friedrich Fabri lediglich als „kolonialen“ Propagandisten und „Kolonialpolitiker“ in diesem engeren Sinne einzustufen. Er propagierte als allgemein durch die industriewirtschaftliche „moderne Kulturbewegung“, im besonderen durch Überproduktion, Kapitalüberhang und relative Übervölkerung für die hochindustrialisierten „modernen Kulturstaaten“ gebotene „Notwendigkeit“ ebenso die Ausdehnung indirekter Herrschaft über industriewirtschaftlich minderentwickelte, aber nicht mehr „herrenlose“, weil längst staatlich organisierte Überseegebiete. Beide Seiten der imperialistischen Wirtschaftsexpansion, die auf formelle und die auf informelle Herrschaft und Kontrolle ausgehende oder hinauslaufende, können und müssen bei einer Beschäftigung mit dem „Kolonialpropagandisten“ und „Kolonialpolitiker“ Fabri Berücksichtigung finden.

Im Denken des Missionsleiters Fabri, der neben dem früheren rheinischen Missionar und späteren deutschen „Kolonialpionier“ in Südwestafrika, C.G. Büttner und dem der Gruppe um Peters nahestehenden Superintendenten Merensky zu den führenden Vertretern der kolonialen Missionsauffassung zählte und ihr 1884 in einem in Missionskreisen heftig umstrittenen Vortrag auch das Programm gab, überschritten sich missionarische, ökonomische und politische Interessen. Weil Fabri nicht nur als Propagandist die Mission als Wegbereiter für „koloniale Annexionen“ betrachtete und anbot, sondern als Missionsleiter auch dementsprechend handelte und selbst nach seiner Entlassung aus der Rheinischen Mission (1884) noch Kolonialmissionen als Stabilisierungsfaktoren kolonialer Herrschaft sowie als bevorzugte Träger einer „Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit“ im Interesse der Kolonialwirtschaft an die jeweiligen Interessentengruppen zu vermitteln suchte, kann eine Beschäftigung mit diesem Sektor seiner Tätigkeit ebenso Einblick bieten in das Bezugsverhältnis von Mission und kolonialer Politik wie in die Anfänge von Kolonialwirtschaft und „Eingeborenenpolitik“ verschiedenen „Schutzgebieten“. (...)

3. Die soziale Perspektive: christlicher Konservatismus und Sozialreaktion

Die drei frühesten Quellen, die über Fabris Gesellschaftsbild Auskunft geben, stammen aus dem Jahr 1848. (...) Aus Fabris Urteilen über das Zeitgeschehen sprach das in Kreisen des Bürgertums schon am Vorabend der Revolution virulente Bewußtsein einer weltgeschichtlichen Krisenzeit. Das ausgeprägte Krisenbewußtsein indes, das als bestimmende Komponente seines Denkens erhalten blieb, resultierte aus dem Revolutionserlebnis selbst. Briefe an Henriette Brandt zeigen, warum seine soziale Perspektive ihren Bezugspunkt in diesem Erlebnis finden konnte:

„Wir leben in einer Zeit der Krisis, dergleichen kaum je, ja seit das Christentum in die Weltgeschichte eingetreten, überhaupt nicht dagewesen ist“, schrieb er im November 1848. „Ich setze in dieser Beziehung die Gegenwart noch über die Reformationszeit, so unendlich wichtig auch die Bewegungen des 16. Jahrhunderts gewesen sind.“¹¹ Ausschlaggebend für sein Revolutionserlebnis war die Überzeugung, „daß die Bewegung, die im gegenwärtigen Augenblick Europa erschüttert, im letzten Grunde vielmehr *sozialer* als politischer Natur ist“.¹² Den Schlüssel zu Fabris Begriff des Politischen bietet eine schon 1848 gewonnene Einsicht, die zeitlebens für sein politisches Denken und Handeln bestimmend blieb: „Hinter allen politischen Fragen der Gegenwart steht als Lebensfrage für die Zukunft die sogenannte soziale Frage.“¹³ In der sozialen erkannte er „die eigentliche Frage des 19. Jahrhunderts“.¹⁴

Fabri setzte zwar große, von einem völkisch-nationalen Prestige- und Machtdenken bestimmte Erwartungen in den nationalen Einigungsversuch als Schritt auf dem Weg, der „endlich zum ersehnten Kaisertum“ führen werde: „Was wir brauchen, ist vor allem, daß wir als ein mächtiges, geachtetes Volk nach außen dastehen.“¹⁵ Doch aller „Revolutionsenthusiasmus“¹⁶ fehlte. Denn im Blick auf die „soziale Unterströmung“ der Revolution (Stadelmann), die in dem stellenweise deutlich sozial-revolutionären Charakter der Unruhen zutage trat, auf die Teilnahme von Mitgliedern des Bundes der Kommunisten an der Kölner Demonstration vom 3. März 1848, bestärkt dann durch die Nachrichten über die Pariser Juniereignisse, glaubte Fabri hinter der politischen das Gespenst der gefürchteten Sozialrevolution

¹¹ Fabri an H. Brandt, 24.11.1848, in: F. Fabri, Im Lenze der Liebe. Briefe aus dem Nachlasse von Friedrich Fabri. Mit einem Geleitwort hg. v. Emil Frommel, Berlin 1895, S. 82; zu den sozial-psychologischen Komponenten in der Erwartungshaltung der Zeitgenossen am Vorabend der Revolution und ihrer Bedeutung für das Revolutionserlebnis des Bürgertums s. Stadelmann, S. 81ff.

¹² F. Fabri, Die politische Bewegung in Deutschland und die Geistlichkeit. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Eisenmann, Würzburg 1848, S. 27.

¹³ Ders. an H. Brandt, 24.11.1848, Fabri, Briefe, S. 36.

¹⁴ Ders., Pol. Bewegung, S. 28.

¹⁵ Ders., Briefe, S. 81ff.

¹⁶ Th. Schieder, Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert, in: HZ 170. 1950, S. 328.

lauern zu sehen.¹⁷ Die Bedeutung, die er der Sozialen Frage beimaß, sprach aus einer Verschränkung der sozialen und nationalen Perspektive, die in megalomanen völkisch-nationalen Aufstiegs- und Katastrophenvisionen Ausdruck fand:

Schon Mitte April 1848 mahnte er, „daß wir unter dem rechten und billigen Jubel über politischen Fortschritt, deutsches Parlament usw. nicht vergessen sollen, die soziale Frage [...] einer vernünftigen und befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Nur dadurch, nicht durch seine politische Wiedergeburt allein könnte Deutschland der Retter des 19. Jahrhunderts und das erste Volk der Welt werden.“¹⁸ Im November 1848 verwies er umgekehrt auf die von der „Lage der unteren und untersten Schichten des Volkes“ her drohende „ungeheure Gefahr“. Hier liege ein „bereits tiefwurzelnder Schaden“ vor, „ohne dessen richtige Heilung alle Hoffnungen auf eine große Zukunft unseres deutschen Volkes eitel sind, ja nicht nur unsere politischen Errungenschaften, sondern selbst unsere ganze Kultur und Bildung in Frage gestellt erscheinen müssen“.¹⁹ Nicht allein von der richtigen, auch von der rechtzeitigen „Heilung“ hänge es ab, ob der „Untergang der germanischen Bildung und Gesittung“ in der „Anarchie“ verhindert werden könne.²⁰

Diese Vorstellungen belasteten auch den Traum von nationaler Einheit unter „starker Spitze“ mit dem Alp der Sozialrevolution. Nur der historischen Verspätung Deutschlands auf dem Wege zum Nationalstaat schrieb Fabri es zu, daß die Revolution „zunächst“ als bürgerliche und noch nicht als „Revolution des vierten Standes“ aufgetreten war. Sollte die nationale Einigung nicht mit der eines revolutionären „vierten Standes“ in eins fallen, dann mußte die „Lösung“ der „Proletariatsfrage“ frühzeitig genug bewerkstelligt werden.²¹ (...)

4. Kolonialexpansion als „Sozialpolitik“

4.1 Die Massenauswanderung als „sozialpolitische Notwendigkeit“

Die Angaben über Entwicklung, Volumen, Herkunftsgebiete und Zielländer der deutschen Auswanderung, mit denen Fabri seine Argumentation stützte, waren, gemessen an Exaktheit und Informationswert des ihm verfügbaren statistischen und literarischen Materials, recht zutreffend. Den Ansatzpunkt für seine Theorie fand er bei dem Versuch, die Ursachen der deutschen Massenauswanderung zu analysieren. Er wußte, daß eine bloße Addition aller möglichen Beweggründe von Individuen oder Gruppen keine hinreichende Motivation des Phänomens abgeben konnte, suchte nach Prioritäten und erkannte als Hauptmotiv den „Trieb zur Verbesserung

¹⁷ Fabri, Pol. Bewegung, S. 27f. Vgl. ders., Die materiellen Nothstände der protestantischen Kirche Bayerns und deren mögliche Abhilfe. Eine Denkschrift, Nürnberg 1848, S. 14; V. Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, Berlin 1930/31, Neuaufl. Köln 1970, S. 416f.

¹⁸ Fabri, Pol. Bewegung, S. 28.

¹⁹ Ders., Notstände, S. 15.

²⁰ Ebd., S. 15f.

²¹ Ders., Pol. Bewegung, S. 27f.

der wirtschaftlichen Existenz“.²² Aus einem Vergleich von konjunkturellen Schwankungen und solchen im Auswanderungsvolumen schloß er, daß für den Weg nach Übersee mehr noch als die wirtschaftliche Lage im Reich die Einschätzung derjenigen im Einwanderungsland – in aller Regel Nordamerika – den endgültigen Anstoß geben dürfte.²³

Doch auch mit dem Komplex solcher subjektiver sozialökonomischer Chancen-erwartungen glaubte er sich nicht begnügen zu dürfen. Derartige Motive waren gewiß auch in früheren Zeiten wirksam, ohne daß es deswegen zu anhaltenden Massenauswanderungen gekommen wäre. Der Ausbau des Verkehrswesens konnte nur als materielle Vorbedingung in Betracht kommen, nicht jedoch als Ursache jener derzeit „friedlich sich vollziehenden großartigen Völkermischung“, der nach Fabri's Einschätzung „ein in der modernen Welt wirksam gewordenenes soziales Gesetz zugrundeliegen“ mußte. Als auslösenden Faktor dieses in den letzten Jahrzehnten bestimmend gewordenen Gesetzes betrachtete er die innerhalb der „germanischen Welt“ eingetretene starke Bevölkerungszunahme. Zwischen ihr und der Auswanderung bestand nach seiner Ansicht ein innerer gesetzlicher Zusammenhang, der als „völkerpsychologische Notwendigkeit“ wirksam geworden war.²⁴

Mit der Suche nach und dem Glauben an ein in der Bevölkerungsgeschichte wirkendes Gesetz stand Fabri in einer langen Tradition. 1789 hatte Malthus in seinem „Essay on the Principles of Population“, der für mehr als ein Jahrhundert einen festen Platz in der Diskussion über Bevölkerungsprobleme einnehmen sollte und noch bis in die Gegenwart nachwirkt, sein „Naturgesetz“ in die Bevölkerungslehre eingebracht, das trotz wiederholter Kritik lange Zeit Schrecken und Furcht vor der Zukunft verbreitete.²⁵ Nach seinem Gesetz wuchs die Bevölkerung tendenziell in geometrischer Progression an und verdoppelte sich so alle 25 Jahre, während der ‚Nahrungsmittelspielraum‘ wegen des abnehmenden Bodenertrags nur in arithmetischer Progression folgen konnte. Nicht Änderung oder gar Widerstand, nur Anpas-

²² Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880. Vgl. ders., Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung, Gotha 1879, 3. Ausg. 1884, S. 17; ders., Deutsche Colonial-Politik. Separatdruck aus der Revue Coloniale Internationale 1. 1885, S. 8.

²³ „Ist unsere Auswanderung wegen der augenblicklichen Geschäftslage in Nordamerika und sonst seit kurzem auch ins Stocken geraten, so ist doch keine Frage, daß, sowie dort und sonstwo Besserung eintritt, dieselbe sofort in gewaltigem Maßstab wieder beginnen wird“, sagte Fabri im Frühjahr 1879 voraus (ders., Kolonien, S. 16f. Vgl. ders., Auswanderung, KZ, 27.10.1880). Der Reichsstatistik zufolge ging seit der zweiten Weltwirtschaftskrise im Jahr 1873 (96.641 Auswanderer) die deutsche Auswanderung in die USA stark zurück. Die jährliche Quote sank bis 1877 auf den Tiefpunkt von 18.240. In den beiden folgenden Jahren kletterte die Zahl der Auswanderer auf 20.373 (1878) und 30.808 (1879). Ende 1879 setzte der starke industriewirtschaftliche Aufschwung in Nordamerika ein. Die Auswanderungsziffern stiegen im Folgejahr abrupt um das Dreifache auf 103.115 und nochmals um das Doppelte auf 206.373 im Jahr 1881. Sie hielten sich 1882 noch auf 189.373 und wurden in den folgenden drei Jahren kontinuierlich rückläufig – ohne jedoch unter die Marke von 100.000 jährlich abzusinken.

²⁴ Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880. Vgl. ders., Ein dunkler Punkt. Beleuchtet in einem offenen Briefe, Gotha 1880, S. 17f.

²⁵ Th.R. Malthus, An Essay on the Principle of Population, as it effects the Future Improvement of Society, London 1798 (an.), 2. Aufl. 1803, 9. Aufl. London 1888; erste deutsche Übersetzung von Hegewitsch, 2 Bde., Altona 1807.

sung und systemimmanente Korrekturen schienen möglich. Als Korrekturfaktoren gab Malthus repressive (wie Kriege, Seuchen, Elend) und präventive ‚checks‘ (wie Ehelosigkeit, Spätheirat, Enthaltbarkeit) an. Der Neomalthusianismus, der in der 1877 gegründeten Londoner Malthusian League ein Zentrum fand, erwartete Einschränkung des Bevölkerungswachstums nicht mehr von den ‚checks‘ seines geistigen Ahnen, sondern propagierte Präventivmittel und soziale Indikation.²⁶

Unter dem Eindruck der rapiden Bevölkerungszunahme im Deutschen Reich²⁷ gewannen die klassischen bzw. in Folgetheorien eingeflossenen malthusianischen Gedanken erneut an Aktualität.²⁸ A. Zehlicke erinnerte 1877 in einem bevölkerungstheoretischen Aufsatz an das „unerschütterliche Naturgesetz“ des Thomas Robert Malthus. Er verband dessen allgemeine Aussagen mit Gedanken zur Auswanderungsfrage und glaubte damit Wege öffnen zu können, dem drohenden „sozialen Elend und Bankrott“ zu begegnen.²⁹ Zehlickes Aufsatz entnahm Fabri wesentliche Grundgedanken. Er hielt die von Malthus genannten Entwicklungstendenzen für das geometrisch-arithmetisch fortschreitende Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsvermehrung und ‚Nahrungsmittelspielraum‘ zwar nicht, wie Zehlicke und viele seiner Zeitgenossen, für ein statistisches Dogma, glaubte aber in der bislang relativ kontinuierlich steigenden Bevölkerungszunahme im neuen Reich ein soziale „Gefahr“ signalisierendes, annäherndes Fortschreiten im Verhältnis der Malthusischen Progression zu erkennen.³⁰

Im Zentrum der Überlegungen Fabri stand die vieldiskutierte Kategorie der „Übevölkerung“. Er faßte den Begriff sozialökonomisch und eliminierte die traditionelle Bedeutung Volksdichte. In der Bevölkerungsdichte fand er kein hinreichendes Kriterium zur Erklärung der Auswanderung, denn, wie die Statistik bewies, rekrutierte sich das Hauptkontingent der Auswanderung nicht aus den dicht besiedelten Industrierevieren im Westen, sondern gerade umgekehrt aus den vergleichsweise dünn besiedelten agrarischen Nord- und Ostgebieten des Reiches.³¹ Als Maß-

²⁶ Vgl. G. Mackenroth, *Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung* (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, Abtlg. Staatswissenschaft, Bd. 4), Berlin 1953, S. 253, 306ff.

²⁷ Der Geburtenüberschuß stieg im Reich von 10,6% in den Jahren 1871–1875 auf 13,6% in den Jahren 1876–1880.

²⁸ 1879 wurde der ‚Essay‘ in einer neuen deutschen Übersetzung (von Stöpel: Berlin 1879) aufgelegt. Zur Rezeption des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes in der deutschen Nationalökonomie der 2. Hälfte des 19. Jh. s. F. Oppenheimer, *Das Bevölkerungsgesetz des T.R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. Darstellung und Kritik*, Berlin 1901, S. 66–96.

²⁹ A. Zehlicke, *Das Gesetz der Bevölkerung in Deutschland*, in: *Im neuen Reich 7. 1877*, Bd. 2, S. 81–100, S. 83, 100.

³⁰ Fabri, *Kolonien*, S. 20, 23. Vgl. ders., *Auswanderung*, KZ, 28.10.1880.

³¹ Ebd., 29.10.1880. Vgl. ders., *Kolonien*, S. 26. Walker (M. Walker, *Germany and the Emigration 1816–1885*, Cambridge, MA 1964, S. 185) hat die der Reichsstatistik entnommenen Angaben Mönckmeiers (W. Mönckmeier, *Die deutsche überseeische Auswanderung. Ein Beitrag zur deutschen Wanderungsgeschichte*, Jena 1912, S. 128f., 132f.) zu einem Schaubild korreliert, das den prozentualen Anteil der wirtschaftlich verschieden strukturierten Herkunftsgebiete am Gesamtvolumen der deutschen Auswanderung in den 1870er Jahren erkennen läßt. Ein Vergleich der starken Auswanderung in den Jahren 1872/73 (Gesamtvolumen: 128.152/110.438) und 1881/82 (Gesamtvolumen: 220.902/203.585) mit der schwachen in den Jahren 1877/78 (Gesamtvolumen: 22.898/25.627) zeigt selbst für diese Extremsitua-

stab für den Grad der Übervölkerung gab Fabri darum nicht die Dichte/qkm, sondern das Erwerbsangebot an: Symptome einer Übervölkerung zeigen sich da, wo im Verhältnis zur Bevölkerungszahl und ihrer Vermehrung „der zur gewohnten oder erstrebten Lebenshaltung nötige Erwerb“ fehlt. Mit Hilfe dieser empirischen Ergebnisse suchte sich Fabri eine objektive Argumentationsbasis zu sichern. Das Problem der Übervölkerung stand für ihn in erster Linie mit dem Arbeits- und Lohnangebot, erst in zweiter mit der Volksdichte in Zusammenhang. „Wo aber beides zusammen trifft, der niedrigste, zur dürtigsten Lebenshaltung kaum ausreichende Erwerb und eine übergroße, auf rascher Volksvermehrung ruhende Bevölkerungsziffer, da ist Übervölkerung im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes.“³²

Fabris Gesetz hob sich deutlich von dem des klassischen Malthusianismus ab, das vom Glauben an ein in der Kargheit der Natur selbst wurzelndes und darum permanentes Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsvermehrung und ‚Nahrungsmittelspielraum‘ ausging. Für Fabri dagegen war Übervölkerung keine naturgesetzliche, sondern eine historische, soziale Kategorie. Sein soziales Gesetz wirkte in dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur je und je historisch bestehenden ökonomischen und sozialen Organisation. Da sein Gradmesser das wesentlich vom industriewirtschaftlichen Wachstum abhängige Erwerbsangebot war, mußte die seit Jahren anhaltende und in ihrem Ende nicht absehbare Wirtschaftsdepression unheilverkündende Prognosen nahelegen.

Anhand der entwickelten Kriterien prüfte Fabri die durch Wirtschaftsdepression und strukturelle Agrarkrise bestimmte sozialökonomische Lage im Reich: Die Agrarproduktion deckte immer weniger den Bedarf, die industrielle und gewerbliche Produktion stagnierte seit Jahren. Eine nennenswerte Steigerung der Agrarproduktion könne sich nur sehr langsam vollziehen und darum ebensowenig wie die Industrieproduktion imstande sein, die wachsende Übervölkerung auszugleichen. Aus dieser Diagnose leitete er im Frühjahr 1879 sein düsteres sozialökonomisches „Prognostikon“ ab: „steigende Einfuhr von Getreide und Vieh, weil die deutsche landwirtschaftliche Produktion den eigenen Bedarf immer weniger zu decken vermag; in Folge deß steigende Teuerung der Lebensmittel und damit aller Preise; dazu stetiges Herabsinken des Arbeitslohnes, wegen alljährlich sich vermehrenden Angebots von Arbeitskräften; Schwächung der industriellen und gewerblichen Produktion wegen zunehmender Schwächung des Nationalvermögens, d.h. zunehmender Unmöglichkeit zu sparen und in Folge deß auch sinkende Kaufkraft, oder mit einem Worte: *rapides Wachstum des Pauperismus und der sozialen Not.*“³³

nen eine weitgehend konstante Relation der prozentualen Anteile dieser Gebiete. Walkers Tabelle:

Areas	Peak Years		Trough Years		Peak Years	
	1873	1873	1877	1878	1881	1882
Agricultural	58.2	58.8	50.1	51.0	53.5	52.3
Mixed	27.0	29.5	28.9	28.1	26.0	27.0
Industrialized	13.3	11.0	18.1	17.4	18.3	18.1

³² Fabri, Auswanderung, KZ, 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 22f.

³³ Ebd., S. 20. Die Prognose dieser sozialökonomischen Kettenreaktion übernahm Fabri von Zehlicke, der Ende 1877 vorausgesagt hatte, daß sich die unabwendbaren „Folgen der stei-

Hierin glaubte er den konjunkturellen und strukturellen Angelpunkt der sozial-ökonomischen Krise und ihrer gefürchteten, potentiell sozial-revolutionären Konsequenzen zu erkennen. „Ist es zuviel gesagt“, fragte er, „wenn wir behaupten: hier liegt die Grundwurzel unseres sozialen Notstandes, und alle Versuche zur sogenannten Lösung der sozialen Frage, die nicht hier energisch einsetzen, müssen jeden genügenden Erfolges verfehlen?“ Und diese Frage mußte seines Erachtens unverzüglich angegangen werden, wenn Johannes Scherr mit seinem schockierenden Zukunftsbild nicht recht behalten sollte: „Unser Jahrhundert wird mit einer Revolution enden, gegen welche selbst die von 1789 ein Kinderspiel sein wird!“³⁴

Die Vielzahl der diskutierten Vorschläge zur Abwehr der „üblen Wirkungen“ rascher Bevölkerungszunahme war nach Fabris Urteil in der gegebenen Situation entweder kaum praktikabel, wenig erfolgversprechend oder gar grundsätzlich abzuweisen. Die repressiven ‚checks‘ des Th.R. Malthus schienen ihm durch die Bedingungen der Gegenwart überholt: „Nirgends sind Faktoren erkennbar, welche eine Änderung [...] in Aussicht nehmen lassen. Ja, unsre höchst rühmenswerten Humanitätsbestrebungen, unsere moderne Hygiene, unser Rotes Kreuz, Hunderte von Bestrebungen hilfreicher Nächstenliebe sind alle mitwirksam, unsere Bevölkerungszunahme noch zu steigern; denn sie alle haben wesentlich die Tendenz, das menschliche Leben zu schützen und zu verlängern. Auch die modernen Kriege, mit so großen Massen sie auch geführt werden, bringen, wie 1870-71 gezeigt, nur noch einen geringen, rasch ausgeglichenen Aufhalt in der steigenden Skala der Volkszunahme.“ Die „präventiven Maßregeln“ der Neomalthusianisten verwarf er als unmoralisch.³⁵

Gedanken, durch Binnenkolonisation hinreichend neue agrarische Wirtschafts- und Siedlungsgebiete zu schaffen, um so den Grad der Übervölkerung zu mindern, hielt er für illusionär. Ende der 1840er Jahre hatte auch er noch an die Möglichkeit geglaubt, dem „Pauperismus“ auf diese Weise begegnen zu können. Unter den jetzt obwaltenden Umständen gab er solchen Plänen keine Chance mehr: Ihre Verwirklichung würde Jahrzehnte dauern, Milliarden kosten und dennoch mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten können. Handelspolitische Neuerungen schienen ihm zwar notwendig, doch in ihrer Wirkung allzu begrenzt. „Was nützt alle Reform der Zoll- und Handelspolitik“, zweifelte er, „wenn die Grundlagen unseres nationalen Wohlstandes von Jahr zu Jahr rasch sinken? „Was sollten solche Reformen gegenüber der wirtschaftlichen Misere ausrichten, wenn deren „Grundursache“, die Übervölkerung, in gewaltiger Progression wuchs? Wie sollte eine Sozialrevolution verhindert werden, wenn nicht unverzüglich und nachdrücklich an diesem Punkt angesetzt würde? Auch die Hoffnung, solche Gefahren durch eine das vermehrte Angebot von Arbeitskräften ausgleichende Steigerung der „nationalen Arbeit“ zu bannen, erschien ihm wenig realistisch. Denn eine dauerhafte Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse konnte sich nur auf eine „große lohngebende Industrie“ oder eine Änderung der agrarischen Besitzverhältnisse auf Kosten der Groß-

genden Volksvermehrung [...] in dem Steigen der Lebensmittelpreise, in dem Fallen der Löhne und in der Zunahme des Pauperismus, also in der Verschärfung der sozialen Frage“ auswirken würden (Zehlicke, S. 89).

³⁴ Fabri, *Kolonien*, S. 18, 20f. Vgl. ders., *Auswanderung*, KZ, 28.10.1880.

³⁵ Desgl., KZ, 29.10.1880. Vgl. ders., *Kolonien*, S. 19, 22; ders., *Colonial-Politik*, S. 7f.

grundbesitzer gründen. Für das erstere fehlte es an wirtschaftlichen, für das letztere an „rechtlichen“ Voraussetzungen.³⁶

Mit dem – noch nicht absehbaren – Ende der anhaltenden Depression dürfte zwar auch das Erwerbsangebot wieder steigen. Doch die „Kalamität der Übervölkerung“ würde bleiben, selbst wenn der erhoffte Aufschwung nochmals die Norm des Jahres 1873 erreichen sollte. Niemand, gab Fabri zu bedenken, der die wirtschaftliche Lage des Reiches unbefangenen prüfe, könne erwarten, daß die zu erhoffende Steigerung des Erwerbsangebots mit der rapiden Bevölkerungszunahme dauernd Schritt halten werde. Eine grundsätzliche Lösung des Problems könne darum nur bei einer entsprechenden Verringerung des Arbeitskräfteangebots durch Auswanderung erzielt werden. Auf seiner Suche nach jenem „sozialen Gesetz, das zwischen Volksvermehrung und Auswanderung wohl bestehen wird“, kam Fabri so zu dem Ergebnis: „Eine der Differenz zwischen Arbeitsvermehrung und Volksvermehrung ungefähr entsprechende Massenauswanderung ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Deutschland.“³⁷

4.2 Das Paradoxon: die Gravamina der „sozial-politisch notwendigen“ Massenauswanderung

Mit der Befürwortung einer bedeutenden jährlichen Auswanderung³⁸ aus ökonomischen und sozialen Gründen drohte Fabris Argumentation in eine Aporie einzumünden. Schon Wilhelm Roscher hatte 1848 in seiner aufsehenerregenden Schrift „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung“ gewarnt: „Unsere Auswanderer [...] gingen dem Vaterlande mit allem, was sie haben und sind, regelmäßig verloren; sie wurden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unsere Nebenbuhler und Feinde.“ Jean B. Say verglich in einem seither vielzitierten Wort die Auswanderung mit dem Exodus eines wohlgerüsteten Heeres, welches sofort nach Überschreiten der Grenze auf immer verschwinde. Die Klage über diesen „Aderlaß“ war ein in phantasievollen Metaphern immer wiederkehrendes, klassisches Argument der deutschen Auswanderungsliteratur.³⁹

Auch Fabri sah in der Auswanderung „eine geschenkweise Abgabe von Arbeitskräften und Werten an die Vereinigten Staaten“⁴⁰ und vermochte sich ebenso wenig wie vor ihm Kapp⁴¹ und Moldenhauer⁴² der Faszination finanzieller Kalkulationen

³⁶ Fabri, *Kolonien*, S. 21f., 51f. Vgl. ders., *Auswanderung*, KZ, 28., 29.10.1880.

³⁷ Ebd. Vgl. ders., *Kolonien*, S. 23f.; Zehlicke, S. 97, 99.

³⁸ Fabri, *Kolonien*, S. 24.

³⁹ W. Roscher / R. Jannasch, *Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung*, Leipzig 1885, S. 340, s. Fabri, *Kolonien*, S. 16.

⁴⁰ Fabri, *Auswanderung*, KZ, 27.10.1880.

⁴¹ F. Kapp, *Über Auswanderung*. Ein Vortrag, gehalten am 2. Februar 1871 im Berliner Handwerker-Verein, Berlin 1871, S. 15ff.

⁴² Die „furchtbare Geld- und Blutsteuer“ der Auswanderung schlug nach Moldenhauers ‚Rechnung‘ während der letzten fünf Jahrzehnte als „Ausfall des Nationalvermögens von 300.000.000 Mark“ zu Buche (ders., *Erörterungen über Colonial- und Auswanderungsfragen*, sowie Vorschläge zu einer erweiterten Wirksamkeit der Geographischen Gesellschaften. Vortrag, geh. in der Sitzung des Geogr. Vereins zu Frankfurt a.M. am 16.1.1878, abgedr. in: *Jg.*

über solche Verluste zu entziehen.⁴³ Auch er ging von der Annahme eines dem Verlust für Deutschland durch Auswanderung umgekehrt proportionalen Gewinns der USA durch die entsprechende Einwanderung aus und sah das Reich darum „doppelt beschädigt“; denn die Auswanderung wirke nicht nur „negativ“, als ein „für Deutschland unproduktiv werdender Abfluß von Menschen und Kapital“, sondern auch „positiv“, indem sie der nordamerikanischen Industrie billige Arbeitskräfte stelle und sie damit befähige, „der deutschen Industrie allüberall Konkurrenz zu machen“. Durch diese „Ausbeutung“ der deutschen Einwanderung hätten sich die Staaten längst eines „permanenten Milliardenwindels“ schuldig gemacht. – „Ist Deutschland [...] wirklich in der Lage, diesen fortwährenden, für das Mutterland völlig unproduktiven Kräfteabfluß ruhig gewähren zu lassen?“, fragte Fabri pointiert, „jahraus, jahrein eine enorme Kontribution an Arbeitskraft und Kapital an das Ausland zu bezahlen?“ Neben solche ökonomischen Erwägungen trat affirmativ der nationalkulturelle Leitgedanke seines Barmer Komitees, dem ebenfalls bereits eine lange literarische Tradition vorausging: Der ‚Schmelztiegel‘ USA lasse die eingewanderten Deutschen rasch ihre Nationalität abstreifen, löse nicht nur den ökonomischen, sondern auch den geistigen Zusammenhang mit dem „Mutterland“ in Sitte, Sprache und Literatur, in Kirche und Schule.⁴⁴

Die Antinomie war komplett: Industrie und Gewerbe hielt Fabri auf weite Sicht nicht für imstande, die konstatierten „aus unserer Übervölkerung drohenden Gefah-

des Frankfurter Vereins für Geogr. u. Statistik 42. 1878, S. 88-110, Frankfurt a.M. 1878, S. 101f.).

⁴³ Fabri versuchte neben dem baren Kapitalexport auch das sogenannte Erziehungskapital in seine Schätzungen einzubeziehen. Er setzte als durchschnittliche gesamte Verausgabung für einen fünfzehnjährigen Menschen „aus der Masse der niederen Volksschichten“ 3.000 Mark an, zog dabei in Betracht, daß ältere Auswanderer „diese auf ihnen lastende Schuld an die Nation“ bereits ganz oder teilweise wieder »abverdient«, die mitgehenden Kinder dagegen „noch nicht jene Summe gekostet“ haben dürften, und kam auf diese Weise zu dem zwar wenig evidenten, doch per se durchaus beeindruckenden Ergebnis, daß „in den letzten sechzig oder wesentlich in den letzten dreißig Jahren die Auswanderung einen Verlust von [...] etwa 9 Milliarden Mark unserem Nationalvermögen eingebracht“ habe (Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880; desgl., 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 15f.). Grundlage solcher Kalkulationen war die berühmte Schrift des Direktors des preußischen Statistischen Bureaus Dr. Ernst Engel: *Der Preis der Arbeit*, Berlin 1866, die seither, besonders in den Einwanderungsländern, zur Berechnung des ‚Arbeitswertes‘ der Einwanderer maßgebend wurde. Kapp, der ebenfalls nach Engels Methode rechnete, sich jedoch nach dem Erscheinen der Schriften von Fabri, Weber und Moldenhauer scharf gegen deren Mißbrauch zu Propagandazwecken wandte, wußte von der nahezu magischen Attraktivität solcher Rechenexempel, als er 1880 vor dem „Rausch“ warnte, „welchem unsere kolonialen Chauvinisten besonders leicht verfallen, wenn sie mit kolossalen Zahlen rechnen können. Den Herren kommt es bei ihren Berechnungen meist auf eine Handvoll Millionen nicht an!“ (M. Broemel, Bericht über die Verhandlungen des neunzehnten Kongresses Deutscher Volkswirthe in Berlin am 21., 22. und 23. Okt. 1880, Berlin 1880, S. 119. Vehement gegen Kapp: W. Hübbe-Schleiden, *Deutsche Colonisation. Eine Replik auf das Referat des Herrn Dr. Friedrich Kapp über Colonisation und Auswanderung*, Hamburg 1881, S. 91).

⁴⁴ Fabri, *Kolonien*, S. 16, 25; ders., *Auswanderung*, KZ, 28.10.1880. Vgl. Walker, S. 195ff.; L.H. Gann, *Reflections on Imperialism and the Scramble for Africa*, in: ders./P. Duignan (Hg.), *Colonialism in Africa 1870-1960*, Bd. 1: *The History and Politics of Colonialism 1870-1914*, Cambridge 1969, S. 117.

ren“ durch eine angemessene Steigerung des Erwerbsangebots aufzufangen. Um den bereits eingetretenen sozialökonomischen „Notstand“ zu beheben und damit zugleich seinen gefürchteten gesellschaftlich-politischen Folgen zu wehren, blieb seines Erachtens nur die Wahl des dritten Weges: der Auswanderung. Der unkontrollierte, in Zahl und Ziel dem Zufall überlassene Exodus jedoch schien ihm mit untragbaren ökonomischen und nationalkulturellen Verlusten für das Reich verbunden. Sollte also die Auswanderung, eine als solche „von niemand zu beherrschende Tatsache“, als Regulativ der Übervölkerung funktionieren und dabei nicht zum Nachteil, sondern zum national-ökonomischen Vorteil Deutschlands ausschlagen, dann gab es nach Fabri nur eine Folgerung: „*Die Organisation einer starken deutschen Auswanderung ist zu einer Lebensbedingung des Deutschen Reiches geworden*“. Nur durch solche Organisation konnte seines Erachtens der bisherige Verlust an Kapital und Arbeitskraft in einen „wirtschaftlichen Rückfluß“ für Deutschland verwandelt und die nationale Verbindung zwischen den Ausgewanderten in Übersee und dem Reich erhalten werden. Darum wertete er diese „enorme sozialpolitische Aufgabe“ sozialökonomisch und nationalkulturell als „*Lebensfrage*“ für das Deutsche Reich.⁴⁵

4.3 Die „Lösung“: die Auswanderung als koloniales Argument

Organisation war für Fabri gleichbedeutend mit Leitung der deutschen Auswanderung. Das meinte auf weite Sicht vor allem Ablenkung des deutschen Auswanderungsstromes von den Vereinigten Staaten. Fabri hing nicht dem illusionären Glauben an, die Auswanderung sei im Interesse des Reiches etwa beliebig zu steuern. Die Möglichkeit einer solchen Ablenkung sah er vielmehr an positive Voraussetzungen, an eine deutsche überseeische Alternative zu den USA mit einem ähnlich verlockenden sozialökonomischen Chancenangebot für Einwanderer gebunden. Mithin war durch die Auswanderungsfrage zugleich die Kolonialfrage aufgeworfen: „Die verständnisvolle und energische Inangriffnahme einer wirklichen Kolonialpolitik ist das einzig wirksame Mittel, die deutsche Auswanderung aus einem Kräfteabfluß in einen wirtschaftlichen wie politischen Kräftezufluß zu verwandeln.“⁴⁶ Von der für ihn zentralen Kategorie der Übervölkerung ausgehend, sprach Fabri der unaufhaltbar abströmenden Auswanderung den Charakter einer „sozialpolitischen Notwendigkeit“ zu. Die Organisation sollte dabei die Gravamina in ihr Gegenteil verwandeln. Diese „sozialpolitische Aufgabe“ wiederum ließ sich nur durch koloniale Expansion erfüllen. Erfahrung der Wirtschaftsdepression und Revolutionsfurcht waren hier durch das Zwischenglied der Auswanderungsfrage kausal mit kolonialen Forderungen verknüpft.

Übervölkerung war für Fabri jedoch nicht allein ein an der Relation von Erwerbsangebot und -nachfrage ablesbares Krisensymptom. Die gleiche Erscheinung, die bei ihm Revolutionsfurcht weckte und ihn zu dem sozialdefensiven Gedanken einer systemstabilisierenden Korrektur durch Auswanderung führte, diente ihm zur metaökonomischen Legitimation kolonialer Expansion. Eine starke Auswanderung

⁴⁵ Fabri, Auswanderung, KZ, 28., 29.10.1880; ders., Kolonien, S. 24, 26.

⁴⁶ Fabri, Kolonien, S. 26f. Vgl. A. Coppius, Hamburgs Bedeutung auf dem Gebiete der deutschen Kolonialpolitik, Berlin 1905, S. 75.

enthüllte zwar die prekäre Lage auf dem Arbeitsmarkt, lieferte ihm aber umgekehrt mit positivem Vorzeichen zugleich den „Beweis eines im Volke regen Unternehmungsgeistes“ und der „kolonialisatorischen Befähigung“ seiner „überschüssigen Kräfte“.⁴⁷

Fabri geriet, gemessen an seiner wirtschafts- und sozialkritischen Diagnose, in Konflikt mit der Logik der eigenen Argumente, als er den Satz aufstellte: „Die Expansionskraft eines Volkes, immerhin ein Zeichen seiner Kraft, ist durch seine volkswirtschaftliche Lage wesentlich bedingt; ja, es gibt Lagen, wo ein Volk mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes seine überschüssigen Kräfte, sei es in Gestalt kampferüsteter Heermassen, sei es in Gestalt eines friedlichen Exodus über seine Grenzen entsendet.“⁴⁸

Dies führte so weit, daß er inmitten seiner krisenbedingten Überlegungen vom Frühjahr 1879 im Blick auf Deutschland davon sprechen konnte, daß „jeder mächtige staatliche Bestand [...] in den Zeiten seiner Blüte [...] eines Ausbreitungsgebietes“ bedürfe, in das er nicht nur seine „überschüssigen Kräfte“ entlassen, sondern „deren produktive Leistungen auch durch einen stetigen Rückfluß ins Mutterland wieder aufnehmen und durch neues Ausströmen in lebendiger Wechselwirkung zu vermehren vermag“.

In solchem Zirkel von der Stärke der durch Übervölkerung erzwungenen Auswanderung auf „Expansionskraft“ und „kolonialisatorische Befähigung“ rückschließend, konnte er es als um so merkwürdiger hinstellen „daß das Land, welches gegenwärtig in Europa die stärkste Expansionskraft, d.h. die rascheste Bevölkerungszunahme und in Folge deß die größte *Auswanderung* sowie zugleich nach den Eigenschaften seines Nationalcharakters eine bedeutende, vielleicht die höchste kolonialisatorische Befähigung hat, ohne jeden kolonialen Besitz ist.“⁴⁹ Damit war zwischen Übervölkerung, die sich in Massenauswanderung manifestierte, und kolonialer Expansion ein immanent brüchiger, doppelter Bogen gespannt.

⁴⁷ Fabri, *Kolonien*, S. 14ff.

⁴⁸ Ders., *Auswanderung*, KZ, 27.10.1880.

⁴⁹ Ders., *Kolonien*, S. 13, 15.